Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK

Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom

Band: - (1923)

Heft: 108

Rubrik: Literary Page

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LITERARY PAGE

Edited by Dr. PAUL LANG.

All letters containing criticisms, suggestions, questions, &c., with regard to this page should be addressed to the "Literary Editor."

DIE FASTNACHT IM ALTEN BASEL.

(Aus Fritz Amstein: "Plaudereien aus Basel," Nationalzeitung 1923.)

Die Schellenkappen haben ausgeklingelt; die Trommeln, deren melodische Stimme dem Baslerohr wie Sphärenmusik vorkommt, sind durch das Machtwort der Polizei wiederum für ein Jahr als mundtot erklärt worden, und in der Höhle des Portemonnaies wohnt das Grauen. Die trügerischen Lärvchen haben ausgedient, und die Naturmaske tritt wieder in ihre Rechte; die Herrlichkeit des Flitters weicht einer mehr als beängstigenden Nüchternheit; drehten sich während der Fastnacht die Narren im Kreis herum, so gehen sie nun ein ganzes Jahr lang hübsch geradeaus. Und die Laternen, die von Tausenden bestaunt wurden und auch dem Ungläubigsten die Ueberzeugung beibrachten, dass Basel eine höchst kunstsinnige Stadt sei, sie lösen sich wieder in ihre Urbestandteile auf; Witz und Farbenpracht verschwinden, die Erinnerung an das Geschaute verblasst, und binnen Jahresfrist entstehen bereits die grössten Händel darüber, was für Gestirne eigentlich Anno 1905 am baslerischen Fastnachthimmel strahlten.

Er war dem Karneval günstig, dieser Himmel; die Kostüme wurden von ihm nicht auf Wasserdichtigkeit geprüft, und es schneite auch nicht auf Perücken und falsche Zöpfe. Die Luzerner sind offenbar, trotz ihrer gutkatholischen Gesinnung, erheblich schlechter beim Petrus angeschrieben, als wir ketzerischen Basler, sonst hätte er die lieben Fritschibrüder nicht so schlecht behandelt, wie es tatsächlich der Fall war. Vollkommen war auch in Basel nicht alles; der Streit zwischen Quodlibet und Wurzengraber, den in letzter Stunde noch der Regierungsrat als siebenköpfiger Bruder Klaus hätte schlichten sollen, war keine ergötzliche Ouvertüre; mich erinnerte der Fall lebhaft an die Taufe im benachbarten Elsass, bei der sich die beiden Götti derart in die Haare gerieten, dass schliesslich die ganze Taufgesellschaft, der Täufling inbegriffen, in ein vielstimmiges Geheul ausbrach. Indessen ist Rom nicht an einem Tage erbaut worden, und so konnte auch die Veredlung der Fastnacht nicht in einem einzigen Jahre vollständig durchgeführt werden. Anno 1906 wird man sich ganz gewiss über den Punkt der Klarastrasse einigen, bis zu welchem die Züge marschieren dürfen; eventuell stellt das verehrliche Baudepartement am kritischen Orte einen Prellbock auf, der unter keinen Umständen überrannt werden darf. Als die Urner und Glarner die Kantonsgrenzen festsetzen wollten, wurden ab Altdorf und ab Glarus beim Hahnenschrei Läufer nach dem Klausen abgeschickt; wo sie sich begegneten, sollte die Grenze sein. Aehnlich muss die Fastnachtsgrenze an der Klarastrasse bestimmt werden; nur muss ein Rollentausch stattfinden: Der Kleinbasler Läufer hat von der Batterie aus zu springen, während der Grossbasler Läufer von Riehen aus seine Piedestale in Bewegung zu setzen hat. Würde kein solcher Rollenaustausch angeordnet, so bliebe der aus Grossbasel kommende Quodlibetter überzeugungstreu und siegesgewiss so lange irgendwo in der Greifengasse stehen, bis der Kleinbasler Wurzengraber, aus den Langen Erlen herschwirrend, in seine Arme flöge. Das heisst, er flöge nicht, sondern bliebe nicht minder überzeugungstreu und siegesgewiss irgendwo am Sandgrubenweg oder bei der Schwarzwaldallee festgewurzelt, um den Kleinbaslern recht viel von der Fastnachtsherrlichkeit zu sichern; ein Entscheid wäre ohne Rollenwechsel undenkbar. Ich verzichte übrigens darauf, mir für andere Leute den Kopf zu zerbrechen und tröste mich damit, dass noch vor der nächsten Fastnacht die Gesamterneuerung der Regierung stattfindet; vielleicht erfolgt eine Auffrischung nach einer Seite hin, die ganz besonders Verständnis für des Lebens Unverstand besitzt und die Schaffung eines speziellen Fastnachtsdepartements als wichtigste Aufgabe des modernen Kulturstaates betrachtet. Dass es nichts schadet, die steuerzahlende Bevölkerung stets bei gutem Humor zu erhalten, ist übrigens schon längst eingesehen worden; nicht umsonst brachte man in den guten alten Zeiten am Rheintor den Lällenkönig an und besoldete man einen Stadtnarren, der abends auf dem Petersplatz die Bürgerschaft mit seinen Einfällen zu erheitern hatte.

Die gute alte Zeit! In diesen Tagen hörte man wieder Klageweiber beiderlei Geschlechts jammern, dass es viel zu bunt getrieben werde und dass man früher an der Fastnacht lange nicht so sehr über die Schnur gehauen habe, wie heutzutage; die sittenstrenge alte Zeit wurde bis in den Himmel erhoben. Bitti verheb's! Die Menschheit im allgemeinen und die närrische Menschheit Basels im besondern war früher um kein Haar besser, wohl aber um etliche Ellen schlimmer als jetzt. Als im Jahre 1834, kurz nach dem Krieg zwischen Stadt und Land, die hohe Obrigkeit zum Zeichen der Trauer alles Trommeln untersagte, da glaubte sie der Fastnacht den Boden gründlich entzogen zu haben. Sie hatte sich aber getäuscht; wohl wurde nicht getrommelt, dafür aber entstanden Kläpperzüge, die mit ohrenbetäubendem Lärm durch die Strassen zogen, so dass der damalige Herr Amtsbürgermeister erklärte, das Trommeln wäre ihm zehnmal lieber gewesen. Das Jahr darauf, Anno 1835, kam das Kalbfell wieder zu Ehren, aber der Herr Amtsbürgermeister erlebte abermals unangenehme Stunden. Da tauchte nämlich ein Zug auf, dessen Tambouren Teufelsköpfe, schwarze Zylinder und schwarze Handschuhe trugen; sie marschierten hinter einer grossen Laterne, auf welcher der Landschäftler-Baselstab und der leibhaftige Satan zu sehen waren; der Fürst der Finsternis aber sprach zum Baselbieter Wappen: "Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Das machte gewaltiges Aufsehen! Verboten wurde die Laterne zwar nicht, obschon sie den Nachbarkanton gröblich beleidigen musste; dagegen predigten am Sonntag nach Fastnacht die Herren Pfarrer mit Wucht gegen die Verruchten, die sogar ein Bibelwort auf die Fastnachtslaterne setzten.

Noch grausiger ging's im Jahre 1860 zu, als der Missionar Hebich und seine erweckliche Tätigkeit fastnächtlich beleuchtet wurden. Dieser Samuel Hebich gehörte zu den Gestalten, die in Basel jedes Kind kannte; ich vergesse ihn so wenig, wie mein erstes Bilderbuch und den Landjäger Thommen, der mich als sechsjähriges Knäblein verhaften wollte, weil ich die Hecke der Anlage beim Leonhardskirchplatz überstiegen hatte, um ein totes Kanarienvögelchen zu beerdigen. Auf dem Leonhardskirchplatz war es auch, wo ich Hebich zum ersten Male sah und anstaunte. Jawohl, anstaunte! Denn ganz Basel sprach von ihm wegen seiner absonderlichen Art, die Leute zu bekehren. Weder die Gemüseweiber auf dem Markt, noch die Arbeiter im Kaufhaus, noch die Metzger in der alten School waren vor ihm sicher; sie alle wurden geistlich massiert und mit höchst seltsamen Titeln bedacht. Kein Wunder, dass die Leonhardskirche, in welcher er an einem Dienstag Abend auftrat, bis aufs letzte Plätzchen besetzt war. Der Missionar zog aber so kräftige Register, dass bald nach Beginn, trotz der Nähe der Polizei, ein gewaltiger Radau entstand, gegenüber welchem der neuliche Zusammenstoss der Abstinenten und Nichtabstinenten zu Rebleuten als sanftes Liebesgeflüster bezeichnet werden muss. "Abe mit em, use mit em, hole-n-en vo der Kanzle-n-obe-n-abe," so hallte es von den zierlichen Gewölben der Kirche wider; kreischend flohen einige Schlimmes ahnende Jungfrauen ins Freie; der Siegrist hüpfte die Kanzeltreppe hinauf und zupfte den Redner, der die Bibel hin und her schwang, als wollte er jemanden damit steinigen, energisch am Aermel. Der Lärm hatte seinen Höhepunkt erreicht; Hebich verliess die Kanzel und wurde von guten Freunden nach dem alten Missionshause an der heutigen innern Leonhardsstrasse geleitet. Auch im Grossen Rate kam dann die Hebichsche Busspredigt zur Sprache; Oberst Samuel Bachofen verlangte vom Kleinen Rat Massregeln gegen den Kanzelmissbrauch, und als bald darauf die Fastnacht ins Land zog, war der zu behandelnde Stoff ein gegebener. War das ein Gewimmel von Hindus hinter der Hebich-Laterne, von Brüdern mit handbreiten lampenschirmförmigen Hebich-Kragen, von zerknirschten Schwestern mit grossen Hauben und windschiefem Augenaufschlag! Und über dem mit Heiden bevölkerten Fastnachtswagen baumelte, kunstvoll an einem Drahtgestell befestigt, ein ausgestopfter Vogel; darunter war die Inschrift zu lesen: "Der Habicht flog von Indien aus." Auf dem Wagen war auch Hebich selber, in Maske, Kleidung und Gang täuschend nachgeahmt; von Zeit zu Zeit gab er eine richtige Kapuzinerpredigt zum Besten, die mit unbeschreiblicher Andacht angehört wurde. Beim Kasino bemühte sich ein junger Mann aus dem Publikum, anscheinend ein Chrischonazögling, die Verse des Wagens abzuschreiben; plötzlich packte ihn von oben der Pseudo-Hebich, zog ihn mit kräftigen Armen auf den Wagen und rief in breitem Württemberger Dialekt: "Guck do na; alleweil hab i wieder a Sünder gerettet!" Das brausende Halloh, das diesen Worten folgte, surrt mir heute noch in den Ohren.

Jahre kamen und Jahre gingen; die Fastnacht büsste wenig an ihrer Derbheit ein. Als die Urner noch in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts einen gewissen Riniker zu Prügelstrafen verurteilten, weil er über die urnerische Regierung eine abschätzige Schrift herausgegeben hatte, da wurde zur Erinnerung daran auch an der Basler Fastnacht einer geprügelt, und zwar nach Noten; ein zweiter wurde sogar aufs Rad gebunden und durch die ganze Stadt geführt. . . .

Also ist es nicht so weit her mit der Verwilderung unserer Fastnacht und mit der Tugendhaftigkeit früherer Generationen. Wir lassen den baselland-schaftlichen Bischofstab nicht mehr vom Teufel kritisieren; wir schlagen nicht mehr mit Schweinsblasen drein und belästigen die Masken nicht mehr mit Blasrohren, wie früher; wir verüben auch keine Attentate mehr auf Chrischonazöglinge.... Auch ist es uns vollständig gleichgültig, ob die Urner ihre "liaben triwen Miteidgenossen" auf die Schulter oder anderswohin klopfen. Gewiss, die Fastnachtssitten sind nicht schärfer, sondern milder geworden; vor 28 Jahren gab beispielsweise in Basel die Wahl eines freisinnigen Theologieprofessors Anlass zu einer riesigen Fastnachtslaterne in Form eines Fragezeichens; heute verzichtet man darauf, solche Wahlen transparent zu beleuchten, wohl von der Ansicht geleitet, mit der Zeit werde jedem, der sich um solche Dinge interessiert, auch ohne Zutun des Karnevals eine grosse Laterne aufgehen.

TWO MINOR PROVINCES OF SWISS LITERATURE.

St. Gall and Valais are two provinces singularly poor in the field of Swiss literature. There are in our days in St. Gall a handful of people who try to gain better renown for their canton than its literary deeds of the 19th century warranted. We may mention the playwright and novelist, Hans Hagenbuch, and the poetess, Regina Ullmann. But there was one time when St. Gall was the centre not only of Swiss literature, but of the whole of German literature. Like Zurich, St. Gall was once intimately connected with one of the great ages of German literature. It was, in fact, the spiritual capital of the so-called Carolinian Renaissance, the earliest great epoch of German literature. The monastery of St. Gall was in the 10th and 11th centuries the home of five important people. Notker Balbulus gave a great impetus to the origin of the European lyric by his artistic "Sequences." Tutilo, another monk, who, by the way, was a powerful athlete and a wonderful musician, did much for the birth of the Mediæval drama by developing the dramatic nucleus of the church ceremonies. Ekkehart I. wrote the first modern secular epic of the Continent, "The Song of Walthari." Notker, the German, practically founded German prose, and Ekkehart IV. became the famous historian of the monastery. Prof. *Samuel Singer* of Berne University, one of the best living Germanist, has gathered together an enormous amount of material on the life and works of these people who even by their very names are often ignored by so-called educated men. His picture of the life in the monastery of St. Gall, which appears in Vol. 8 of "Die Schweiz im deutschen Geistesleben" (H. Haessel, Leipzig) is very vivid and, moreover, illustrated by a number of translations into German from the poems or prose works of those five Mediæval monks which he has made, not only with care and exactitude, but also in a true poetical spirit. The "Sequences" of Notker Balbulus especially seem to us to have been rendered with real inspiration.

If the Valais has given Switzerland a great warrior and politician in Cardinal Schinner, is has not so far given us a poet, at least not the German part of the canton. There is not much room for poets in a country so poor and with such limited educational facilities as is the Valais. Nevertheless, there seems to be plenty of raw material for poetry, if the expression be permitted. With the Grisons the Valais is probably the only Swiss canton in which legends are still told. A Bernese teacher, who is also an author, *Johannes Jegerlehner*, has taken great pains to edit the most beautiful of them. He has gained the confidence of the people by reiterated visits which he has paid practically since his boyhood to the widely different valleys of this republic. In Vol. 10 of "Die Schweiz im deutschen Geistesleben" he gives a handy collection of about forty legends. We produced two here, it will be remembered, some time ago. As would be expected, the character of the legends is deeply influenced by the manners and customs of the country. It is natural that some of them should speak of wonderful Alps, enormously fertile, which became glaciers or deserts because their inhabitants, too well off, had challenged all moral and religious command. There are other motives, as, for instance, the Polyphemus motive, which are shared by the legends of the Valais with other countries, probably because certain types of legends are so intimately connected with the deepest strata of our sub-consciousness that they appear independently in different places of the globe.

But there is one set of legends which are highly typical of the Valais. Those are the legends of the dead souls who have to expiate their sins on the glaciers and can sometimes be liberated by a sympathetic question of a mortal who happens to see them; who are at other times allowed to warm themselves in houses, as our readers know from the tale of the old Altschmidja which we gave them as a sample of this kind (No. 106). It is rare, however, that the dead do not molest mortals. There is in the booklet one terrific legend of the army of the dead which passes through certain well-known streets and lanes. Mortals must not meet it if they do not want to suffer bodily harm.

If the Valais has not yet put into proper artistic form the gist and atmosphere of its original legends, writers of other cantons have already been inspired by these riches of rough poetry. Ramuz is partly under the spell of the Valais and its ferocious nature, and René Morax has made great use of these ghost legends in his early play, "La Nuit des Quatre Temps." It was produced at Mezières and—in a German translation by Jakob Bosshard—at Zurich. It is very much to be hoped that other writers, too, will lay a hand on those legends. They convey many strange and interesting emotions to other parts of Switzerland. If this gold mine once be properly exploited, the literary day of this hitherto dumb country will dawn.